

Hermann Schmidt

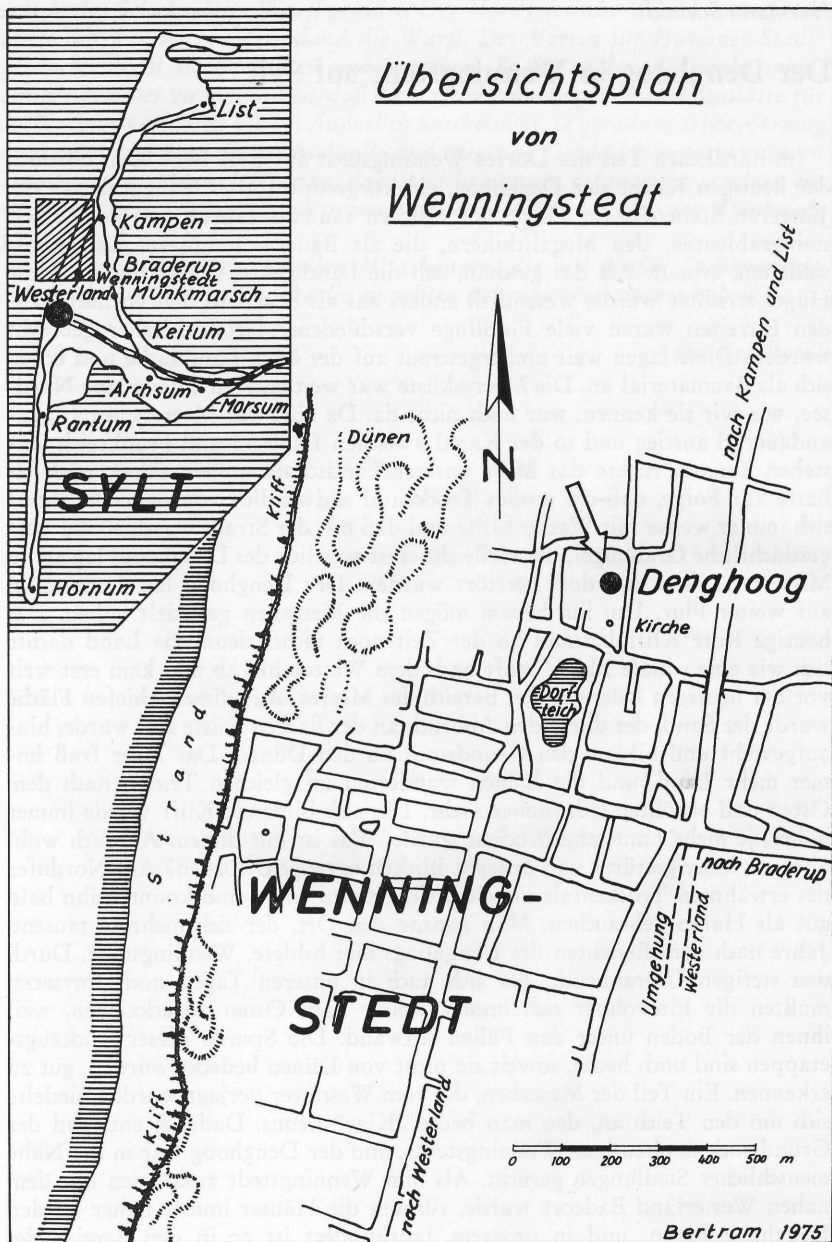
Der Denghoog in Wenningstedt auf Sylt



Aus: „Sie reden heute noch“. Kulturstätten aus der Vergangenheit Nordfrieslands
in der Obhut des Nordfriesischen Vereins.
Hrsg. vom Nordfriesischen Verein. Husum, 1975.

Der Denghoog in Wenningstedt auf Sylt

Im nördlichen Teil des Dorfes Wenningstedt auf Sylt liegt eben nördlich der heutigen Kirche der Denghoog, ein vorgeschichtliches Ganggrab aus der Jüngeren Steinzeit. Er wurde vor etlichen tausend Jahren von den Großsteingrableuten, den Megalithikern, die als Bauern in unserer Landschaft siedelten, erbaut. Als das geschah, sah die Landschaft, in der der stattliche Hügel errichtet wurde, wesentlich anders aus als heute. In den vorhergehenden Eiszeiten waren viele Findlinge verschiedener Größe hierher gebracht worden. Diese lagen weit umhergestreut auf der öden Landfläche und boten sich als Baumaterial an. Die Meeresküste war weit entfernt; denn eine Nordsee, wie wir sie kennen, war noch nicht da. Da aber der Meeresspiegel langandauernd anstieg und so der Kanal zwischen England und Frankreich entstehen konnte, rückte das Meer unserer Landschaft immer näher, und das hatte zur Folge, daß ein großes Trockental südwestlich von dem Denghoog sich immer weiter mit Wasser füllte und daß mit der Strandverschiebung vorgeschichtliche Grabhügel, die vielleicht einst westlich des Denghoogs lagen, im Meer versanken und dort zerstört wurden. Der Denghoog lag dann allein auf weiter Flur. Um ihn herum mögen die Menschen gesiedelt haben. Das heutige Rote Kliff bestand zu der Zeit noch nicht; denn das Land dachte sich wie eine schiefe Ebene sanft nach dem Westen hin ab und kam erst weit vor der heutigen Küste in den Bereich des Meeres. Auf dieser schiefen Fläche wurde der Sand, der durch den Abbruch an der flachen Küste frei wurde, hinaufgeweht und bildete den Grundstock zu den Dünen. Das Meer fraß immer mehr Land, und die Dünen wanderten im gleichen Tempo nach dem Osten und erhöhten sich immer mehr. Das sich bildende Kliff wurde immer höher, je mehr Land abgebrochen wurde. Was ist mit diesem Abbruch wohl alles ins Meer gestürzt und unseren Blicken entzogen worden? Am Nordufer des erwähnten Trockentals siedelten sich Menschen an und konnten ihn bald gut als Hafen gebrauchen. Man nannte den Ort, der sich mehrere tausend Jahre nach dem Errichten des Denghoogs hier bildete, Wenningstadt. Durch den stetigen Uferabbruch, der sich auch in unseren Tagen noch fortsetzt, mußten die Einwohner sich immer weiter nach Osten zurückziehen, weil ihnen der Boden unter den Füßen schwand. Die Spuren dieser Rückzugstapen sind noch heute, soweit sie nicht von Dünen bedeckt wurden, gut zu erkennen. Ein Teil der Menschen, die vom Westmeer verjagt wurden, siedelte sich um den Teich an, den man heute „Kiar“ nennt. Dadurch entstand der Grundstock des heutigen Wenningstedt«, und der Denghoog war in die Nähe menschlicher Siedlungen gerückt. Als nun Wenningstedt zusammen mit dem nahen Westerland Badeort wurde, rückten die Häuser immer näher an den Denghoog heran, und in unserem Jahrhundert ist er in den Bereich des wachsenden Dorfes gekommen. Vorher umgaben ihn Felder, auf denen Kühe



und Schafe grasten, die Korn trugen und auf denen im Sommer Heudienen standen.

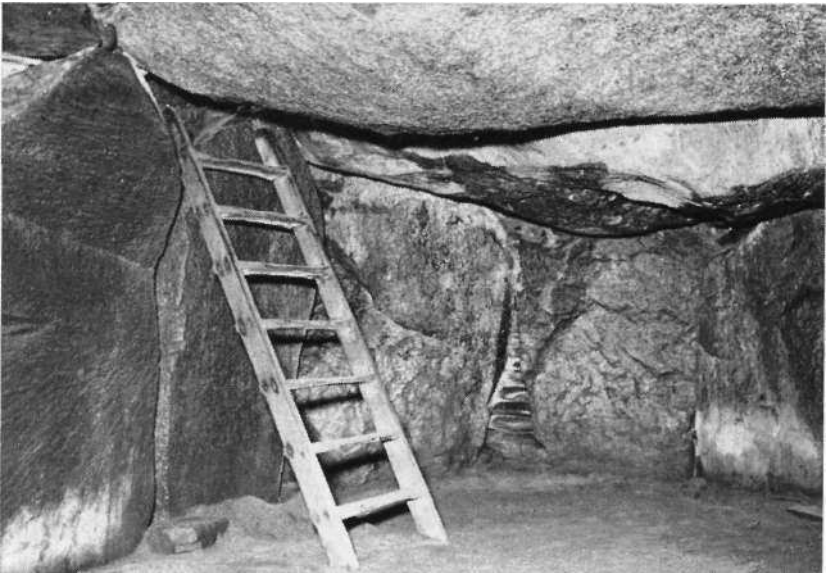
Im Jahre 1868 kam der Hamburger Professor Wibel nach Wenningstedt. Ihm fiel der alleinstehende Denghoog auf, und es reizte ihn, diesen Hügel zu untersuchen. Er erbat sich die Erlaubnis, den Hügel eingehend durch Grabung zu erforschen. Was nun geschah, schildert er uns in seinem Untersuchungsbericht, den er in dem Buch „Der Gangbau des Denghoogs bei Wenningstedt auf Sylt“ ausführlich niedergelegt hat. Er schreibt: „Die äußere Größe und Form des Denghoogs zur Zeit meiner Aufgrabung war nicht mehr die ursprüngliche, da es häufig versucht worden war, ihn zu planieren, was aber bei seiner Größe nur teilweise gelang. Um bei der Erdmasse des Hügels schnell zum Ziele zu gelangen, sah ich von einer völligen Abtragung alsbald ab, so schwer mir der Entschluß auch wurde.“ Für die Nachwelt war es ein Glück, daß er das lassen mußte und daß er sich mit dem Eintreiben eines Stollens von der Seite her begnügen mußte. Von Südosten nach Nordwesten zu wurde dieser Einschnitt gemacht. Und dabei zeigte es sich dann, daß die Arbeiter auf die Decke eines großen Steinbaus stießen, die das Eindringen in den Hügel erschwerte oder wohl gar unmöglich machte. Doch zwischen zwei Decksteinen war eine Lücke geblieben, die mit kleinen Schlußsteinen ausgefüllt worden war. Diese ermöglichte ein ziemlich bequemes Eindringen in den großen Hügel. Und nun enthüllte sich der sehr schöne und eigentümliche Gangbau, wie Professor Wibel schreibt. Die Grabkammer ist gebildet aus zwölf gewaltigen Findlingen, darauf liegen drei schwere Decksteine. Der Innenraum ist eine Ellipse, deren große Achse ungefähr 5 m mißt, die kleinere hat eine Länge von ungefähr 3 m. Die durchschnittliche Höhe beträgt an der Ostseite der Kammer etwa 1,5 m und an der Westseite etwa 1,9 m. Zwei der gewaltigen Decksteine aus Granit, die auf den Seitensteinen ruhen, haben an beiden Enden Auflage, während der mittlere nur an einer Seite unterstützt wird und sonst frei eingehängt ist. Es sind gewaltige Blöcke, von denen der größte nach Wibel ein ungefähres Gewicht von 39 000 Pfund besitzt. Die Ecklücken zwischen den Wandsteinen, von denen einer Gletscherschliff zeigt, sind auf das sorgfältigste mit Mauerwerk aus Steinen und Klei ausgefüllt worden, so daß an keiner Stelle irgend ein Loch entdeckt werden konnte. Daß hier Klei verarbeitet worden ist, deutet darauf hin, daß es damals schon ein Wattenmeer, bedingt durch den Meeresanstieg, gegeben haben muß, unsere Landschaft also schon inselförmigen Charakter hatte.

An der Südwand der Kammer befindet sich die als Aus- und Eingang dienende Öffnung, die zu dem nach dem Südosten führenden Gang nach außen führt. Dieser Gang ist etwa 6 m lang, rund 1 m hoch und etwa IV2 m breit. Er ist an den Seiten, auf der Sohle und an der Decke aus Granit und Gneisblöcken zusammgebaut. Wibel schreibt: „Bei diesen Dimensionen und wegen einer kleinen Senkung der Decke konnte man nur mit Mühe hindurchkriechen.“

Der Hügel war ursprünglich an seinem Fuß mit einem Kranz von Findlingen mittlerer Größe umgeben. Diese sind aber nach und nach wohl haupt-

sächlich für Wallbauten weggeholt worden. Etwa 32 m beträgt der Durchmesser am Hügel Fuß, und er ist rund 3,50 m hoch.

Über die Beschaffenheit des Inneren des Denghoogs, schreibt Professor Wibel: „Der Boden der Kammer gewährte einen verschiedenartigen Anblick; im allgemeinen aber konnte man sich davon überzeugen, daß er weder durch hereingesickerte Erde, noch durch gewaltsames Eingreifen von Menschen und Tieren in seiner ursprünglichen Beschaffenheit wesentlich verändert worden sei. Künstliche Steinsetzungen, aufgehäufte Steinmassen, freiliegende Geräte, Urnen und Knochen waren so deutlich zu unterscheiden. Ein leiser Erdstaub von geringer Dicke überzog einen Teil der Oberfläche.“ Es waren, wie Wibel weiter schreibt, keine Fußstapfen von Menschen oder Tieren festzustellen. Dieser Zustand ermöglichte die sichere Feststellung von drei Abteilungen, die in der Beschaffung des Ober- und Untergrundes voneinander verschieden waren. Die östliche Abteilung war von dem übrigen Raum durch zwei Reihen von Fliesen, die hochkant gestellt waren, getrennt. Sie ragten etwa 25 cm über den Boden hervor. Der Boden war zunächst mit Steingrus belegt und darunter mit flachen Steinen sorgfältig gepflastert. In der Mitte dieses Raumes lagen, von Granitblöcken umgeben, eine Menge kleiner, geschwärzter Steine, die sicher einst mit Feuer in Berührung gekommen sind. Das zeigt auch die darüber liegende Decke des Hügels durch ihre Schwärzung. Die größte Abteilung lag in der Mitte des Raumes. Hier befanden sich



Die Grabkammer mit dem Einstieg

Urnenfragmente und Steingeräte, dazu die Reste einer unverbrannten Leiche und ein Rinderzahn. Überreste von weiteren Bestattungen fanden sich über die ganze Kammer verstreut.

Neben einem heilen Tongefäß konnte Wibel Scherben von insgesamt 22 Gefäßen, von denen sich 11 wieder zusammensetzen ließen, einsammeln. Darunter war ein schönes Schultergefäß (Bild), das 38 cm hoch ist und in seiner größten Weite einen Durchmesser von 31 cm hat. Dieses Gefäß, von dem das Museum in Keitum heute einen Abguß besitzt, ist durch ein schönes Tiefstichmuster verziert. Zu den weiteren Funden gehören zahlreiche Steinwerkzeuge, wie dicknackige Feuersteinbeile, Meißel, Feuersteinklingen und zwei kreisrunde Scheiben von 10 und 12 cm Durchmesser, die, wie angenommen wird, als Schwungscheiben beim Bohren benutzt wurden. Es wurden weiter sechs Bernsteinperlen, davon eine in der Form einer Amazonenaxt,



Tongefäß (Schultergefäß) aus dem Denghoog

und Bruchstücke einer weiteren Bernsteinperle gefunden. Wegen der vielen Beigaben, die übereinander geschichtet lagen, muß man annehmen, daß im Denghoog zahlreiche Tote nach und nach, also über größere Zeiträume hinweg, bestattet worden sind. Die Gefäße, die hier geborgen wurden, zeigen durch ihre Ornamente und durch ihre verschiedenen Formen, daß vom Beginn der Denghoog-Stufe bis ans Ende der Jüngerer Steinzeit der Denghoog als Beisetzungstätte von einer Sippe benutzt worden ist.

Die „Sö`ring Foriining“, der Sylter Heimatverein mit dem Sitz in Keitum, beschloß in seiner Vorstandssitzung vom 20. März 1928, den Denghoog für 10 000 Reichsmark anzukaufen, um ihn für alle Zeit gegen fremden Zugriff zu schützen. Er ist heute Besuchern zugänglich, und der Strom historisch interessierter Menschen hat von Jahr zu Jahr zugenommen. Ein von der Foriining angestellter Wärter gibt hier die nötigen Erklärungen.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß nordöstlich vom Denghoog in der Nähe des Kampener Leuchtturms ein weiteres Ganggrab in der Art des Denghoogs gelegen hat. Das war der Strumphoog, der 1877 restlos zerstört und ausgeebnet worden ist. Annähernd 100 Fuder Steine wurden ihm entnommen und für Bühnenbauten am nahen Westufer und für andere Zwecke gebraucht. Es ist sehr bedauerlich, daß das geschehen konnte. Um so erfreulicher empfinden wir heute die Umstände, die es dem Professor Wibel nicht erlaubten, den Denghoog abzutragen. Mag er das als Forscher bedauert haben, für die Nachwelt war es ein großes Glück.

Benutzte Literatur:

F. Wibel: Der Gangbau des Denghoogs bei Wenningstedt auf Sylt. 1869.

G. Schwantes: Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins. Ab Seite 183 etc.

K. Kersten und P. La Baume: Vorgeschichte der Nordfriesischen Inseln. Seite 614 ff.

K. Kersten: Vorgeschichte der Insel Sylt. In: Hansen u. Hansen, Sylt 1967.

.

Fotos: Archiv des Sylter Heimatmuseum (S. 12, 13)

.

Aus: *"Sie reden noch heute"* - Kulturstätten aus der Vergangenheit Nordfrieslands in der Obhut des Nordfriesischen Vereins. Herausgegeben vom Nordfriesischen Verein, Husum 1975.